

David Sieveking

Eingeimpft

Familie
mit Nebenwirkungen

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Die Ausführungen in diesem Buch wurden vom Autor recherchiert und dienen allein Informationszwecken. Sämtliche Angaben erfolgen trotz sorgfältiger Bearbeitung und Kontrolle ohne Gewähr. Insbesondere Angaben über Dosierungsanweisungen und Applikationsformen müssen im Einzelfall vom Anwender anhand anderer Literaturstellen auf ihre Richtigkeit überprüft werden. Eine Haftung des Autors, der Verlagsmitarbeiter, Berater, Vertreiber, Händler für den Inhalt dieses Werks und den eventuellen Folgen, die sich direkt oder indirekt daraus ergeben können, ist ausgeschlossen.

Für Jessica und unsere Kinder

Inhalt

Prolog: Impfmasern	9
--------------------	---

1. Teil: Nestschutz

1. Zurück in die Zukunft	22
2. Impfung in anderen Umständen	31
3. Natürliche Kopfgeburt	41
4. Rätselhafter Kindstod	50
5. Wie die Medizin auf die Kuh kam	61
6. Nudging	69

2. Teil: Impfmüdigkeit

1. Viel Lärm ums Stillen	81
2. Auf dem Weg zur Vakzi-Nation	94
3. Angst ist kein guter Ratgeber	102
4. Interessenkonflikte	113
5. Impfunglücke	122
6. Gemeines Wohl	135

7. Mahnwache	147
8. Dirty little secrets	163
9. Totimpfstoffkrimi	175
10. Schlafentzug	185

3. Teil: Immuntraining

1. Wellenreiten	204
2. Ein Virus kommt selten allein	215
3. Spätfolgen	224
4. Old man's friend	237
5. Schuss in den Ofen	250
6. Impfdetektiv im Drogenstaat	258
7. Paradigmenwechsel	275
8. Wendepunkt	290

Epilog: Lebenselixier	308
-----------------------	-----

Anmerkungen zum fehlenden Quellenverzeichnis	316
--	-----

Dank	318
------	-----

Prolog: Impfmasern

Ich bin ein Impfversager.

Der Laborbefund in meiner Hand zeigt es schwarz auf weiß. Obwohl ich als Kind gegen Masern geimpft wurde, steht da: »Serologisch kein Anhalt für Immunität«. Das heißt, bei mir war der Impfstoff offenbar wirkungslos oder hat seine Wirkung verloren. Zum Glück bin ich bislang auch ohne Schutz um die Masern herumgekommen. Das heißt aber auf der anderen Seite: Ich kann sie noch bekommen! Und gerade sind hier in Berlin die Masern ausgebrochen, es ist sogar die größte Ansteckungswelle seit zehn Jahren. Wenn ich jetzt eins nicht gebrauchen kann, dann sind das Masern!

Meine Lebensgefährtin Jessica ist hochschwanger, und unsere zweijährige Tochter Zaria (gesprochen Saria) denkt noch immer nicht dran durchzuschlafen! Wir haben wirklich genug Sorgen: Gerade sind wir Hals über Kopf aus unserer Kreuzberger Wohnung an den Stadtrand gezogen und leben inmitten von Umzugskisten. Das neue Haus ist noch eine halbe Baustelle, aus jeder Ecke ruft es »Arbeit! Arbeit!«. Hinzu kommt, dass die Kleine in ihre neue Kita eingewöhnt werden muss. Dabei ist unsere Elternzeit längst vorbei, und als selbstständig Tätige müssten wir uns eigentlich Vollzeit unseren Berufen widmen: Jessica als Filmkomponistin, ich als Dokumentarfilmer und Autor. Jetzt haben wir zwar ein Haus und im Prinzip genug Platz für die Kinder, aber dafür haben wir auch einen Berg Schulden.

Impfen sollte da wirklich noch unsere kleinste Sorge sein! Aber irgendwie haben wir uns in dem Thema festgebissen und die Impfentscheidung für unsere Tochter so lange vor uns hergeschoben, bis es sich zu einer Riesensache aufgeschaukelt hat. Nun geht es auch noch darum, das Neugeborene zu schützen, und der Masernausbruch vor unserer Haustür hängt sowieso wie ein Damoklesschwert über uns.

Während also alle Gedanken und Sorgen um unsere Kinder kreisen, kommt auf einmal dieser Brief aus dem Labor, der mir einen Spiegel vorhält: »DU bist das Problem!« Auf einmal bin ich als gefährliche Virenschleuder identifiziert. Nicht auszudenken, wenn ich unser Baby mit Masern anstecken würde, die gerade bei Neugeborenen zu lebensbedrohlichen Spätfolgen führen können.

Moment mal, was heißt denn dieses Laborergebnis jetzt? Schlagen bei mir vielleicht gar keine Impfungen an? Mein Impfpass ist gut gefüllt, vor allem mit Reiseimpfungen, nachgeprüft hab ich das aber nie. Bis vor Kurzem wusste ich auch gar nicht, dass es so einen Antikörper-Bluttest überhaupt gibt. Hab ich in Indien und Afrika einfach nur Schwein gehabt und hätte ich mir da ohne Weiteres Gelbfieber, Hepatitis oder Kinderlähmung einfangen können? Am Ende ist mein Impfversagen noch erblich, und ich gebe dieses Immundefizit auch noch meinen Kindern weiter!

Dieser enttäuschende Laborbefund kommt zu einer Zeit, in der ich mich sowieso schon als Impfversager fühle. Nicht im medizinischen Sinne, was mein Immunsystem betrifft, sondern in meiner Rolle als Vater. Ich habe bis dato als Erziehungsberechtigter darin versagt, meine Tochter wenigstens gegen Masern impfen zu lassen, und sie somit unnötig in Gefahr gebracht! Damit nicht genug. Dadurch, dass unsere Tochter andere anstecken kann, ist sie auch noch ein Risiko für unsere Mitmenschen. Ich habe also nicht nur privat-indi-

viduell, sondern auch öffentlich-sozial versagt. Sie ist zwei Jahre alt und noch gegen gar nichts geimpft. Normalerweise hätte sie nach medizinischem Standard in Deutschland schon über ein Dutzend Impfungen gegen dreizehn verschiedene Krankheiten erhalten sollen.

Gerade hat Zaria im Nebenzimmer ihre allabendliche stundenlange Ich-schlaf-nicht-ein-Arie beendet, und Jessica und ich liegen selber todmüde im Bett. Es sind die ersten Minuten an diesem Tag, in denen wir in Ruhe etwas besprechen können. Meistens schläft Jessica in dieser hochschwangeren Phase schon vor unserer Tochter, aber unser Baby in spe hat wohl Schluckauf und strampelt so ungestüm herum, dass an Ruhe nicht zu denken ist.

»Du, Schatz«, beginne ich vorsichtig, während ich Jessica sanft über das Haar streichele. »Die Kleine ist ja gerade zur Abwechslung mal gesund. Sollten wir da nicht die Gelegenheit nutzen und gegen Masern impfen, bevor sie sich gleich wieder was einfängt?« Leider kann ich dabei nicht ihren Gesichtsausdruck beurteilen, denn seit einiger Zeit können wir wegen ihres Bauchumfangs nur noch in Löffelposition aneinander liegen. »Die haben jetzt den Einzelimpfstoff in der Praxis, und wir sollten es hinter uns bringen, bevor der wieder vergriffen ist.«

Eigentlich sind wir uns ja einig, unsere Tochter Zaria gegen Masern zu impfen, besonders in dieser akuten Ausbruchssituation. Es gibt sogar schon Masernfälle in unserem Bekanntenkreis. Und eine Freundin hat neulich ihren Besuch mit ihrem Baby, das noch zu jung für eine Masernimpfung ist, bei uns abgesagt. Sie hatte erfahren, dass unserer Tochter nicht geimpft ist. Seitdem ein anderthalbjähriger Junge in einer Berliner Intensivstation an den Folgen einer Masernerkrankung gestorben ist, wird über eine Impfpflicht diskutiert.

Wir wollen ja auch gerne impfen! Allerdings ist Jessicas Be-

dingung, dass die Kleine kerngesund sein muss vor der Injektion, um ihr Immunsystem nicht zu überfordern. Aber kerngesunde Kinder im zweiten Lebensjahr sind meiner Erfahrung nach ein Widerspruch in sich. Unsere Tochter hangelt sich jedenfalls seit einem Jahr von einem Infekt zum nächsten. So gesehen ist sie momentan erstaunlich gut dran! Da hört man ein deutliches Husten aus dem Babyphon. Ich räuspere mich zur Ablenkung, aber es nützt nichts.

»Von wegen gesund!«, bemerkt Jessica.

»Ach das bisschen Husten. Wenn dich das schon stört, dann stell dir mal vor, sie kriegt jetzt die Masern so kurz vor der Geburt. Dann liegt sie wochenlang im Bett und du musst in den Kreißsaal!« Schweigen. Ist sie beeindruckt? »Und so ein Masern-Lebendimpfstoff«, setze ich nach, »ist ja eigentlich auch richtig gesund und wie eine natürliche Erkrankung! Das wird unsere Kleine nicht nur vor Masern schützen, sondern auch insgesamt widerstandsfähiger machen.«

»Bevor Zaria geimpft wird, sorg du erst mal für deinen eigenen Schutz«, erwidert sie trocken. Autsch!

»Kann ich ja machen! Aber trotzdem, jetzt, wo Zaria in die Kita geht, ist es viel wahrscheinlicher geworden, dass sie sich mit Masern ansteckt.«

Jessica ist zum Glück keine irrationale Impfgegnerin, die irgendwelchen Verschwörungstheorien anhängt oder davon überzeugt ist, dass es keine krank machenden Viren gibt. Sie glaubt schon daran, dass Impfungen im Prinzip funktionieren, aber sorgt sich um die Nebenwirkungen der Präparate. Ihre Einstellung ist vor allem auf ihre eigene schlechte Erfahrung mit Impfungen zurückzuführen. Sie hat auf Spritzen schon immer sehr sensibel reagiert. Überhaupt kenne ich keinen Menschen, der so empfindlich reagiert, selbst auf extrem gering dosierte Substanzen. Sie hat eine Paracetamol-Allergie und nimmt nur sehr, sehr ungern Medikamente.

Und wenn doch, dann meist nur eine Dosis für Kleinkinder. Schmerztabletten werden grundsätzlich zerkleinert und portionsweise eingenommen, wenn überhaupt. Ein Glas Wein wirkt bei ihr wie anderthalb Flaschen bei mir. Ihre erste und einzige Erfahrung mit Cannabis klingt wie mein kühnster LSD-Trip.

Damals bei unserem ersten romantischen Abend in einer Bar dachte ich erst, sie sei ein »cheap date«, weil sie schon nach dem ersten Drink so aufgekratzt war. Doch an ihrer Haustür war erst mal Endstation und der Weg in ihr Schlafzimmer noch ein weiter. Auch eine Billigpizza für 1,99, zu der ich sie an einem der folgenden Abende einlud, brachte noch nicht den erhofften Umschwung. Immerhin unterhielten wir uns sagenhafte vier Stunden an einem wackligen Stehtisch. Ich erzählte ihr vom langen Abschied meiner Mutter, die seit einigen Jahren mit Alzheimer diagnostiziert war, und sie berichtete mir vom plötzlichen Herzinfarkt-Tod ihres Vaters vor einigen Jahren. Wir schenkten uns von Anfang an viel Vertrauen, und als es dann nach diversen Kinobesuchen und einer gemeinsamen Reise endlich zur Sache ging, ließ der Kinderwunsch nicht lange auf sich warten.

Eben durchbricht das Husten unserer Tochter die nächtliche Stille.

»Ist sie denn zugedeckt?«, fragt Jessica.

»Ich glaube schon«, flunkere ich, »aber ich guck lieber mal.«

Seufzend stehe ich auf und gehe ins Kinderzimmer. Dort liegt unser Kind, natürlich ohne Decke. Wir haben anfangs versucht, diesen ärztlichen Rat zu befolgen, Neugeborene nicht unter Decken zu legen, sondern in Schlafsäcke zu stecken. Aber Zaria hat dann eine Schlafsackaversion entwickelt und immer verzweifelt versucht, sich den Stoff vom Leib zu reißen, bis wir es aufgaben. Das Risiko, sie könnte ersticken, ist auch gleich null, da sie jegliche Bettdecke in Nullkomma-

nix wegstrampelt. Nun treibt Jessica aber offenbar die Sorge um, Zaria könnte erfrieren. Um sie davor zu bewahren, muss man warten, bis sie tief eingeschlafen ist, dann kann man sie heimlich zudecken. Aber das ist kein Zustand von Dauer. Aber um Jessica den Gefallen zu tun, decke ich sie noch einmal zu.

»Sie hustet bestimmt, weil sie unterkühlt ist«, stellt Jessica fest, als ich zurück ins Bett krieche.

»Unterkühlt? Ihr ist eher zu heiß, ich hab mal das Fenster aufgemacht. Kalte Luft beruhigt den Husten.«

»Das kann ja sein, aber ihr Körper muss dabei warm sein! Hast du ihr Socken angezogen?«

»Noch nicht.«

»Und wann willst du das machen, hast du dir nen Wecker gestellt?« Jessica macht umständliche Anstalten aufzustehen und ächzt mit ihrem riesigen Bauch.

»Ist ja gut, ist ja gut, ich geh ja schon. Aber ICH mag das nicht, mit Socken schlafen.«

»Aber du liegst auch unter deiner Decke«, ruft sie mir hinterher.

Prinzipiell prallen bei uns zwei Weltsichten aufeinander: Jessica glaubt dauernd, dass dem Kind zu kalt ist und es sich erkältet, weil es zu wenig anhat. Ich hingegen denke, dem Kind ist zu heiß, sodass es schwitzt und es sich dann erst recht unterkühlt. Wie beim Impfen schließen wir beide von uns selber auf unser Kind: Jessica ist ständig am Frieren, und mir ist immer zu heiß. So sind wir als Paar eigentlich eine gute Kombi: Ich bin quasi ihre Wärmflasche, und sie kann mich unter einer warmen Decke angenehm runterkühlen. Aber nach wem kommt nun unser Kind?

Mich bringt man nicht so schnell zum Kochen, während Jessica deutlich schneller in Wallungen gerät – auch wieder eine gute Mischung, im Prinzip. Trotzdem wünschte ich mir

in so einer Nacht, wenn das Kind halbwegs schläft, dass wir die kostbare Zeit nicht mit banalen Rechthabereien verschwenden. Mir kommt ein Spruch in den Kopf, der Woody Allen zugeschrieben wird: »Die Ehe ist ein Versuch, gemeinsam mit Problemen fertig zu werden, die man alleine gar nicht hatte.« Wir sind zwar nicht verheiratet, aber der Satz trifft umso mehr auf das gemeinsame Aufziehen von Kindern zu. Nicht in meinen kühnsten Träumen hätte ich mir ausmalen können, worüber Jessica und ich mal streiten würden. Bei Jessica lösen schon Tomatenflecken einen Tsunami aus, die unweigerlich beim Spaghetti-Essen mit Kind entstehen. »Ist doch halb so wild«, versuche ich dann zu beruhigen. »Du hast gut reden, du musst es ja nicht waschen!« »Na, dann lass es halt drin.« »So kann sie doch nicht rumlaufen.«

Kein Wunder, dass Kinder Trennungsgrund Nummer eins sind. Ohne gemeinsamen Nachwuchs würde man wohl kaum mit seiner Geliebten zermürbende Diskussionen über angemessene Kinderbekleidung oder das richtige Spielzeug führen.

Und wer streitet schon mit seiner Freundin übers Impfen, wenn keine Kinder im Spiel sind? Die Frage, ob dem Nachwuchs zu warm oder zu kalt ist, kann man ja noch relativ einfach objektivieren. Aber beim Impfen geht das nicht so einfach. Eine Impfung kann man nicht mehr rückgängig machen. Das Kind kann da auch nicht mitentscheiden und Bescheid geben, ob es diese oder jene Immunisierung wünscht. Eine Einstellung à la »Lieber zu viel als zu wenig geimpft« wäre vernünftig, wenn wir als Ärzte ohne Grenzen in Afghanistan oder Zentralafrika arbeiten würden. Dort wäre die Angst vor tödlichen Infektionskrankheiten nachvollziehbar, die bei uns im Großen und Ganzen extrem selten geworden sind. Dem steht die Angst vor schweren Nebenwirkungen von Impfungen gegenüber. Die seien zwar noch viel seltener und

unwahrscheinlicher als die Gefahr, sich mit Krankheiten zu infizieren und die Folgen auszubaden, heißt es offiziell. Aber in Jessicas Augen ist es eben sehr wahrscheinlich, dass sie ihrem Kind die eigene Sensibilität in der Reaktion auf Impfungen vererbt hat.

Ein kurzer Hustenanfall, der in ein klägliches Jammern mündet, holt mich aus meinen Gedanken zurück. Ich will mich aufraffen, doch da hat sich unsere Tochter schon beruhigt.

»In der Kita hat Zaria jeden Tag mit Rotznasen und Husten zu tun«, nehme ich den Faden wieder auf. »Ein Wunder, dass es ihr momentan so gut geht. Wenn wir jetzt nicht handeln, können wir sie nie impfen. Zumindest nicht vor der Geburt.«

»Lass du dich doch impfen, wenn du so scharf drauf bist! Ehrlich gesagt, bist du ja der, der dauernd Leute trifft, mit der U-Bahn rumfährt und uns die Keime ins Haus schleppt.«

»Kein Problem!« Jetzt gerate selbst ich langsam in Wallungen. »Ich lass mich gerne jederzeit impfen, ich mach da nämlich kein Riesendrama draus!«

»Aber ist ja sowieso egal, was man dir spritzt – du reagierst ja eh nicht drauf!«

Obwohl ihr Tonfall grimmig ist und ich ihr Gesicht nicht sehe, spüre ich wie die Stimmung ins Absurde kippt. »Wenn ich gewusst hätte«, setzt sie nach, »dass du ein Impfversager bist!«

Jetzt müssen wir beide kichern.

Zaria schläft auf der Rückbank, während uns eine Brücke über die gemächlich dahinfließende Havel zur anderen Seite von Berlin führt. Wir lassen dicht besiedeltes Gebiet hinter uns und biegen ab auf eine Allee, rechts und links nur noch Wald. Das hier ist zwar offiziell noch Berlin, aber in Kladow ticken die Uhren langsamer. Immobilienmakler werben in

dieser Gegend mit einem »anderen« Rhythmus, hier könne man einen Gang runterschalten – Nähe zur Natur und Entschleunigung statt Großstadtheftik. Weder Rettungswagen noch eine Notaufnahme erwarten einen am Eingang der Anthroposophischen Klinik Havelhöhe, sondern ein Demeter-Laden und ein Blumengeschäft. Dann erst mal wieder Wiesen und Bäume, bevor weitere Gebäude auftauchen. Krankenschwestern kreuzen in lilafarbener Arbeitskleidung.

Die Gegend hier gilt als gallisches Dorf mit einer der niedrigsten Impfquoten Berlins. Wer sich nicht an die offiziellen Impfpfehlungen hält, wird in der Klinik Havelhöhe nicht unter Druck gesetzt, es ist eher umgekehrt. Hier werden die Sorgen der Eltern um schädliche Wirkung von Impfungen ernst genommen. Sehr ernst. Es ist heute nicht unser erster Impftermin, vor ein paar Wochen waren wir schon mal vergeblich hier. Die Kleine hatte etwas Schnupfen und eine leichte Bindehautentzündung. Die meisten Ärzte würden trotzdem impfen, und auch die Hersteller empfehlen, sich nicht durch einen banalen Infekt abschrecken zu lassen. Hier heißt es: Lieber warten, bis das Kind vollständig gesund ist.

Aber mir reicht es jetzt! Es kann doch nicht sein, dass man drei Stunden Lebenszeit und jede Menge Sprit verbrennt, dann niest das Kind einmal, und alles war für die Katz! Diesmal habe ich einen Plan. Es ist schließlich höchste Eisenbahn: Wir haben Mitte Oktober, und Anfang November soll das nächste Kind kommen. Die Zeit drängt! Meine Idee ist, dass ich mich heute noch vor meiner Tochter impfen lasse. Das wird ihr die Angst und ihrer Mutter die Sorgen nehmen!

»Eigentlich sollte man ein Kind in einem impffähigen Alter«, stellt die Ärztin fest, die sich schon über zwanzig Jahre kritisch mit dem Impfen beschäftigt, »gegen Masern impfen, damit das Neugeborene geschützt ist.«

»Meine Sorge ist halt, sie jetzt zu impfen, wo sie nicht topfit

ist«, entgegnet Jessica und ich verdrehe die Augen. »Ich hab einfach Angst, dass es sie dann richtig umhaut.«

»Ach, die hustet doch höchstens einmal am Tag!«, versuche ich zu beschwichtigen.

»Sie hustet vor allem nachts!«

»Also etwas Husten«, kommentiert die Ärztin unseren Austausch, »wäre im Prinzip der Ausdruck eines aktivierten Immunsystems, wo man nicht reinimpfen sollte. Ohne Fieber habe ich da aber keine großen Bedenken. Grundsätzlich ist es allerdings so: Bei Lebendimpfstoffen wie gegen Masern, Mumps und Röteln werden zwar nur abgeschwächte Virusstämme verwendet. Aber die können natürlich das Immunsystem aktivieren und zu Fieber führen. Bei der Masernimpfung kann es nach zehn bis zwölf Tagen auch zu Impfmasern kommen. Das ist ein roter Ausschlag, der sich meistens von oben nach unten über den Körper zieht und dann wieder abklingt.«

Ich sehe mit Schrecken, was diese Schilderung bei Jessica auslöst, die mitleidig auf unsere Tochter blickt, die unbedarft in der Spielecke mit einer Holzente zugange ist.

»Wenn man so zum Geburtstermin impft, stellt sich schon die Frage, wie günstig das ist«, fährt die Ärztin mit einem Seitenblick auf Jessicas Bauch fort. »Es kann natürlich sein, dass sie dann nicht so gut dran ist.«

»Und dann sitze ich hochschwanger da ...«

»Insofern ist das natürlich«, fährt die Ärztin vorsichtig fort.

»... ein blöder Zeitpunkt. Genau!«

»Letztlich muss so eine Entscheidung immer gemeinsam von den Eltern gefällt werden, weil auch die Konsequenzen gemeinsam zu tragen wären.«

»O Mann, so wird Zaria doch nie geimpft!«, hake ich mich wieder ein. »Denkt mal daran, wie krank die anderen Kinder in der Kita sind. Die sind alle völlig verrotzt und kränker als

Zari. Ich sehe jetzt noch ein Fenster, wo man impfen kann, und das geht gleich wieder zu.«

Doch leider verfangen meine Argumente nicht sonderlich, Jessica schaut unbeeindruckt und nimmt Zaria schützend in die Arme. Mein Plan wankt bedrohlich, und ich gehe in die Offensive: »So, wir impfen mich jetzt mal auf jeden Fall!«

Wenigstens für mich kann ich noch selber entscheiden und mich so viel impfen lassen, wie ich will. Entschlossen hole ich meinen Impfpass aus der Tasche und lege ihn der Ärztin vor.

»Da guckt ihr? Papa wird heute geimpft!«

»Das wäre natürlich eine Katastrophe«, konstatiert Jessica kopfschüttelnd, während die Ärztin meinen Impfpass begutachtet, »wenn dann die Geburtswehen losgehen und du mit Fieber zu Hause liegst, wenn ich für die Geburt in den Kreißsaal muss.«

»Papperlapapp, ich hab doch noch nie ernsthaft auf eine Impfung reagiert, mach dir mal keine Sorgen ...«

»Ich schlepp dich ins Krankenhaus, ich sag's dir, nur damit du Bescheid weißt! Ich brauch dich dann, das weißt du.«

»Ja, ich weiß. Ich bin auch für dich da.«

Die Prüfung meines Impfpasses ergibt, dass ich 1979 gegen Masern geimpft wurde, aber bislang nur einmal, somit eine zweite Masernimpfung offiziell empfohlen wird und medizinisch indiziert ist.

»Gibt's denn Väter«, frage ich, »die dann plötzlich ausfallen wegen einer Impfung vor der Geburt?«

»Es gibt nicht so viele, die genau zehn Tage vor einer Geburt impfen. Aber es gibt auch Väter, die ohne Impfung ausfallen für die Geburt.«

»Ja, klar!«, schaltet sich Jessica ein. »Aber man muss es ja nicht herausfordern. Das ist einfach ein doofes Timing so.«

»Aber jetzt stell dir mal vor, ich krieg richtige Masern. Das wär erst recht Scheiße!«

»Die kriegst du aber jetzt nicht.«

»Wie schnell ist denn die Impfung wirksam?«, wende ich mich an die Ärztin.

»Die Impfung baut ihren Schutz ungefähr nach vierzehn Tagen auf. Da geht's los.«

Auch keine gute Nachricht für Jessica.

»Na super! Und das Kind soll schon in neun Tagen kommen.«

»Dann musst du halt noch ein bisschen warten«, beschwichtige ich Jessica und wende mich mit einem möglichst entspannten Lächeln zu meiner Tochter: »Guck mal, Zaria, Frau Doktor holt jetzt eine Spritze, wie in deinem Arztkoffer.«

Während die Ärztin den Impfstoff mit einer kleinen Spritze aufzieht, mache ich meinen Oberarm frei. Mit weit aufgerissenen Augen beobachtet Zaria, wie die Ärztin zusticht, und schwuppdwupp bin ich auch schon geimpft. Herrlich einfach geht das! Und zwickt weniger als ein Mückenstich. Die Kleine würde das bestimmt auch locker wegstecken. Doch leider hat meine demonstrative Motivationspritze nicht den erwünschten Effekt.

»Na, willst du jetzt auch ne Spritze?«, frage ich Zaria.

»Neel!«

Aber auch bei mir wirkt der Pikser anders als gedacht. Eine Woche nach der Impfung bekomme ich auf einmal heftige Kopf- und Gliederschmerzen, das Fieberthermometer steigt über 39 Grad. Verkehrte Welt: Anstatt dass ich mich um die hochschwängere Jessica kümmere, bringt sie mir Tee und Wärmflasche ans Bett. Sie ist nicht amüsiert. Nur die Kleine hat ihren Spaß und freut sich, mich verarzten zu können. Dauernd will sie Fieber messen. Auf meinem Bett hat sie ihr rotes Arztköffchen aufgeklappt und die Utensilien auf dem Bett verteilt. Gerade klopft sie mit einem kleinen Reflexhämmerchen auf meinen Kopf. Aua!

Ich muss zugeben, der Schuss ist nach hinten losgegangen, und zwar gründlich. Diese Impfreaktion ist viel heftiger, als ich es jemals erlebt habe! Was ist nur mit meinem Immunsystem los? Dabei passiert eigentlich genau das, was in der Packungsbeilage als häufige Nebenwirkung beschrieben wird. Nach sieben bis zehn Tagen bekommen viele Geimpfte für zwei bis drei Tage Fieber verbunden mit Kopf- und Gliederschmerzen. Ich blicke auf meine Arme: Noch sind keine Impfmاسern zu sehen.

»Kannst du bitte die Rollläden runterlassen«, bitte ich Jessica bei ihrem nächsten Besuch, »das Licht tut mir in den Augen weh.«

»Also, wenn das Baby jetzt kommt, musst du Paracetamol schlucken und mit ins Krankenhaus«, bemerkt sie trocken und lässt schlagartig die Rollläden herab.

»Ich verspreche dir, zur Geburt bin ich wieder fit!«

Ich will gar nicht dran denken: Wer sollte Jessica jetzt ins Krankenhaus fahren? Bei der ersten Geburt vor gut zwei Jahren war Hochbetrieb in der Geburtsstation, und die Hebammen hatten alle Hände voll zu tun. Die meiste Zeit waren wir alleine, und ich musste stundenlang im Kreißsaal stehen, mitten in der Nacht, um Jessica festzuhalten, die sich schmerzerfüllt an mich klammerte. Es war unfassbar anstrengend. Ich war am Ende meiner Kräfte und am nächsten Tag ein Wrack. Diesmal bin ich schon vor der Geburt ein Wrack!

»Bitte, bitte, lieber Gott«, flüstere ich nachts unter Schüttelfrost mit gefalteten Händen: »Ich glaub zwar nicht an dich, aber wenn es dich doch geben sollte, hilf uns bitte und mach, dass das Baby ein bisschen später kommt, ja?«

Mein einziger wirklicher Trost in diesem ganzen Schlamassel ist, dass mein Immunsystem offenbar gerade fleißig damit beschäftigt ist, einen Schutz vor Masern aufzubauen.

Von wegen Impfversager!

1. Teil

Nestschutz

1. Zurück in die Zukunft

Eigentlich habe ich nichts gegen Veränderungen. Ich würde mal sagen, ich bin kein ausgesprochenes Gewohnheitstier und passe mich gerne an. Aber ich muss nicht derjenige sein, der die Veränderungen einleitet. Sowieso ist alles dauernd im Wandel in der Welt, dann muss man es nicht forcieren.

Im Gegensatz zu meinen Schwestern, die gleich nach dem Schulabschluss zu Hause ausflogen, war ich mit Anfang zwanzig der Letzte in meinem Freundeskreis, der noch zu Hause wohnte. Ich hatte mich in einer Uni in Frankfurt am Main nicht weit von meinem Kinderzimmer in Bad Homburg eingeschrieben und lebte ein behagliches Leben als Scheinstudent. Eigentlich war ich als Praktikant in einer Filmproduktion tätig und hatte begonnen, mich an Filmhochschulen zu bewerben. Meine Mutter machte sich große Sorgen, wie ich denn in der unsicheren Filmbranche ein Auskommen finden würde, und sorgte für gutes Essen. Sie hätte es lieber gehabt, wenn ich Jura studiere, um mir zumindest noch ein sicheres Standbein aufzubauen. Ein guter Schulfreund, der diesen Weg eingeschlagen hatte, blies ins gleiche Horn: »David, willst du nicht auch noch was Ordentliches lernen? Es ist ja schön, dass du gerne Filme machst, aber du willst doch mal eine Familie ernähren?« So blieb ich dann auch erst mal sicherheits-

halber im Hotel Mama wohnen, bis es mit einer Bewerbung an der Filmakademie klappte und ich den Sprung weit in den Osten nach Berlin wagte.

Die Studenten-WG, die ich für mein Filmstudium bezog, fühlte sich zwar erwachsen und unabhängig an, aber meine Mutter überwies dennoch für das folgende Jahrzehnt die Miete. Einmal in meinem WG-Zimmer eingestiegen, sah ich keinen Grund, meinen Standort zu ändern. Die Gegend in Kreuzberg war sowieso heftig im Umbruch, alle paar Jahre änderte sich das Publikum, neue Cafés und Läden schossen aus dem Boden, alte Kneipen und Trödler wichen. Im Grunde schon selber Teil der fortschreitenden Gentrifizierung, wollte ich auf dieser notorischen Veränderungswelle nicht mitreiten. Ich verlegte meinen Wohnort nur einmal nach fünf Jahren um drei Meter, von einem Zimmer ins andere meiner Zwei-Personen-WG. Um mich herum zogen immer mehr junge Leute ein, die alten Mieter verschwanden, und irgendwann gehörte ich selber schon zu den Alteingesessenen. Aber das störte mich überhaupt nicht. Die Mitbewohner kamen und gingen. Die WG-Partys wurden immer seltener. Bis ich meine Zimmernachbarn begann »Untermieter« zu nennen und anfang, mich über laute Musik zu beschweren. Meine Wohnungsgenossen waren auch irgendwie jünger geworden, beziehungsweise, ehrlich betrachtet, war ich älter geworden: Auf einmal schon über dreißig! Im Spiegel konnte man die grauen Haare nicht mehr leugnen, auf dem Boden des Friseurs wurden die letzten rein dunklen Büschel aufgekehrt.

»Ich hab leider überhaupt kein Geld mehr«, entschuldigte sich meine Mutter im Supermarkt bei der Kassiererin und stellte mich vor: »Das ist mein Mann.«

»Oh, da haben sie aber Glück mit dem netten jungen Mann!«, bemerkte die Kassiererin mit den schwarz gefärb-

ten Haaren und lackierten Fingernägeln augenzwinkernd, während ich die Einkäufe bezahlte. Ich hatte es mittlerweile aufgegeben, meiner Mutter dauernd zu widersprechen. Seit mein Vater vor einer guten Woche in den Urlaub gefahren war und ich mich um sie kümmerte, hielt sie mich für meinen Vater und redete mich beharrlich mit »Malte« an. In den ersten Tagen hatte ich ihr noch zigmal erklärt: »Ich bin David, dein Sohn.« Irgendwann kam es mir schon vor wie ein Zitat aus dem Alten Testament: Gewichtig im Klang, aber ohne große Wirkung heutzutage, besonders bei einer überzeugten Atheistin wie meiner Mutter.

»Ich bin dein Sohn David.«

»Wirklich? Und ich dachte, du seist der Vater.«

Irgendwann ließ ich es dann gut sein. Warum sollte ich sie auch dauernd verbessern und darauf bestehen, ihr Sohn David zu sein, wenn sie es sowieso gleich wieder vergessen hatte? Es gab schon genügend Dinge, auf die ich dauernd bestehen musste: »Gretel, bitte! Zähne putzen ist wichtig!« »Komm Gretel, zieh doch eine Hose an, das ist zu kalt so!« »Bitte steh auf, wir müssen zum Arzt!« »Nicht die Serviette essen!«

In den Augen meiner Mutter ihr Mann Malte zu sein, schien auf den ersten Blick auch kein Nachteil. Sie nannte ihn damals, wenn ihr sein Name nicht einfiel, einfach ihren »Wichtigsten«. Und da er nicht da war und ich mich um sie kümmerte, wurde eben ich der »Wichtigste«.

»Wie alt ist sie jetzt eigentlich?«, fragte mich Frau Sukran, die türkische Friseurin, die meiner Mutter schon seit zwanzig Jahren die Haare schnitt und ihren geistigen Abbau in den letzten Jahren miterlebt hat.

»Sie ist 73«, antwortete ich.

»Wer?«, schaltete sich meine Mutter keck ein.

»Na du! Du bist 73.«